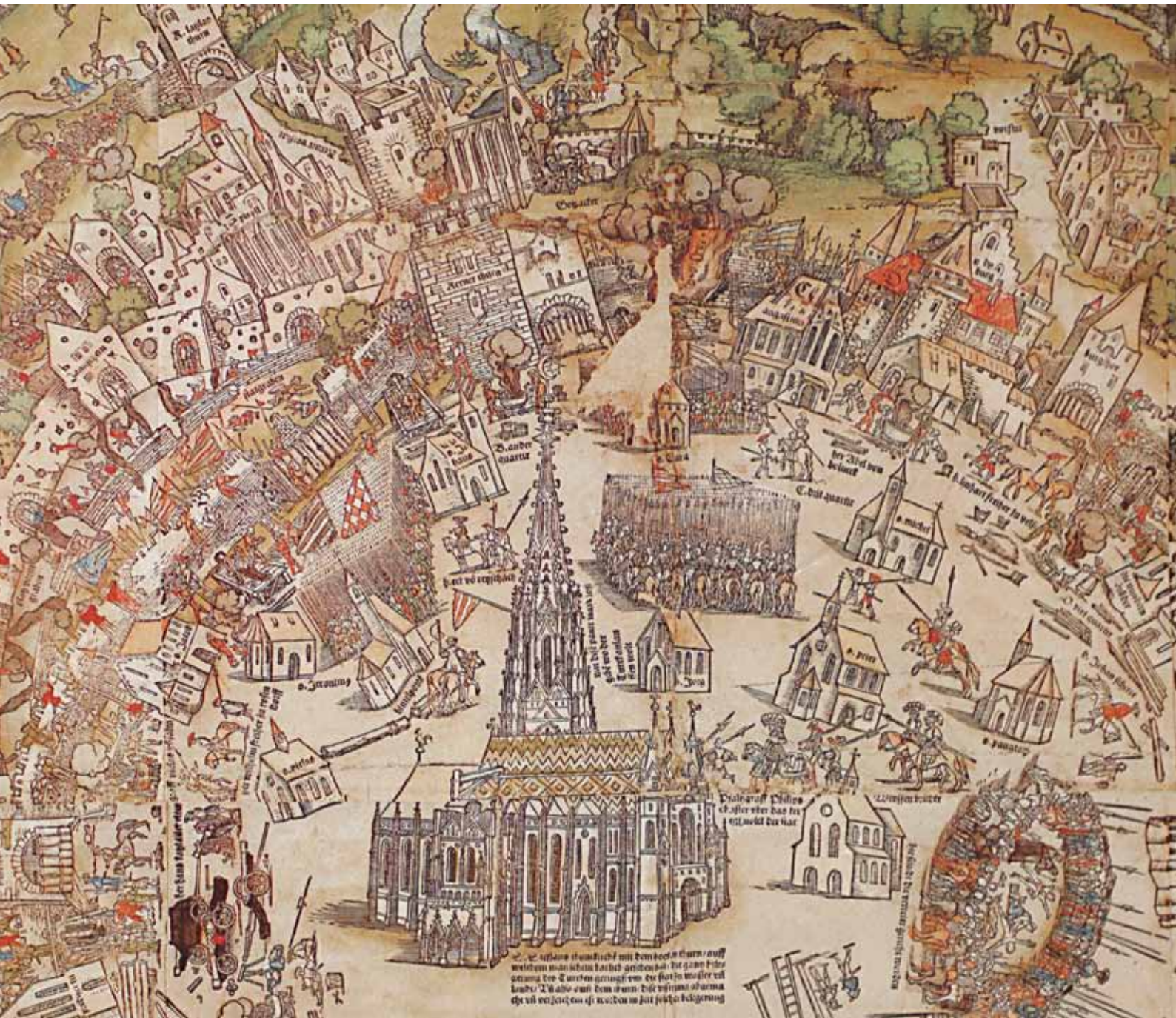


Luther und der Islam

Beten und Büßen statt Reden und Kämpfen*

Von Athina Lexutt



Entgegen mancher Vorstellung hat es seit der Entstehung des Islam zwischen Christen und Muslimen immer wieder Versuche gegeben, sich über Dialoge einander anzunähern. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der kirchengeschichtlichen Professur des Instituts für Evangelische Theologie der Universität Gießen haben für alle Jahrhunderte Beispiele solcher Dialoge zusammengetragen und in einem Quellenkompendium kommentiert herausgegeben. Dabei gab es so manche Überraschung und so manche Anregung, wie etwa die visionäre, für seine Zeit (15. Jh.) mehr als nur fortschrittliche Vorstellung des Nikolaus von Kues, der einen Frieden im Glauben unter bestimmten Voraussetzungen für möglich hielt. Auch in der Reformationszeit setzte man sich mit dem stärker in das Abendland vordringenden Islam in Gestalt „des Türken“ auseinander. Dafür sind ein eindrückliches Beispiel die Türkenchriften Martin Luthers.

■ Abb. 1: Niclas Meldemann, Belagerung der Stadt Wien, Nürnberg 1530: „Der stadt Wien belegerung, wie die auff dem hohen sant Steffan thurn allenthalben gerings vm die ganze stadt zu wasser vund landt mit allen dingen anzusehen gewest ist...“ Kolorierter Holzschnitt. (Druck von 6 Stöcken). Ausschnitt.

Quelle: *dilibri Rheinland-Pfalz*, www.dilibri.de

Martin Luther begegnet dem Islam nicht voraussetzungslos. Er lernt den Islam nie direkt, sondern immer nur vermittelt kennen; insofern sind seine Islamkenntnisse sehr beschränkt und von den Vorurteilen und Urteilen seiner Vorgänger und Zeitgenossen eingefärbt. Als Luther sich mit dem Islam zu beschäftigen hatte, konnte er davon ausgehen, dass dem Muslim jedenfalls in absehbarer Zeit friedlich nicht beizukommen war. Daran war natürlich auch das unaufhaltsame Vordringen der Osmanen nicht schuldlos, die an einem friedlichen Gespräch genauso wenig interessiert waren wie der abendländische Kaiser, der sich als Missionar des römischen Christentums verstand, und wie der Papst, der seinen Anspruch auf Universalherrschaft gerade von allen Seiten bedroht sah. „Der Türke“ galt als große Gefahr, und es wurden wahre Schreckensbilder wie der Teufel an die Wand gemalt. Lange hatten die Johanniter auf Rhodos dem Ansturm der Türken auf die Insel standgehalten. Die Nachrichten vom Sieg gegen die Johanniter und vom Fall Rhodos im Jahr 1521 waren es dann u.a., die den Westen erneut erschütterten.

Luther konnte den Türken sehr dankbar sein. War es doch dieses

■ Abb. 2: Der Mönch Martin Luther, Lucas Cranach d.Ä., 1520.

Ereignis, das die strenge Umsetzung des Wormser Ediktes und die konsequente Verfolgung seiner Anhänger unterband. Zu sehr war der junge Kaiser Karl V. auf die Unterstützung aller Stände angewiesen, wenn es zum bedrohlich nahen Krieg gegen die Türken kommen sollte. Fast zehn Jahre kämpfte Karl gegen die Umklammerung seines Reiches – vom Osten durch die Türken, vom Westen durch den machtbeftissenen Franzosenkönig Franz I. – und hatte alles andere zu tun, als sich um renitente Mönche und ihre Spießgesellen zu kümmern. Die reformatorische Bewegung konnte sich mehr oder weniger in aller Ruhe ausbreiten, ohne dass der Kaiser oder die kaiserlichen Behörden gegen sie wirksam vorgegangen wären.



Als die Türken 1529 vor Wien standen und ihr Vordringen kaum noch aufzuhalten war, machten sich Angst und eine diffuse Weltuntergangsstimmung breit, und jetzt schon vereinzelt, am Ende des 16. Jahrhunderts nach den Wirren in der Religionsfrage dann massiv gab es nicht wenige Autoren, die im Türken eine „Geißel Gottes“ erblickten, mit der er die zerstrittene und unbußfertige Christenheit strafen wollte und mit der er das nahe Weltende ankündigte.

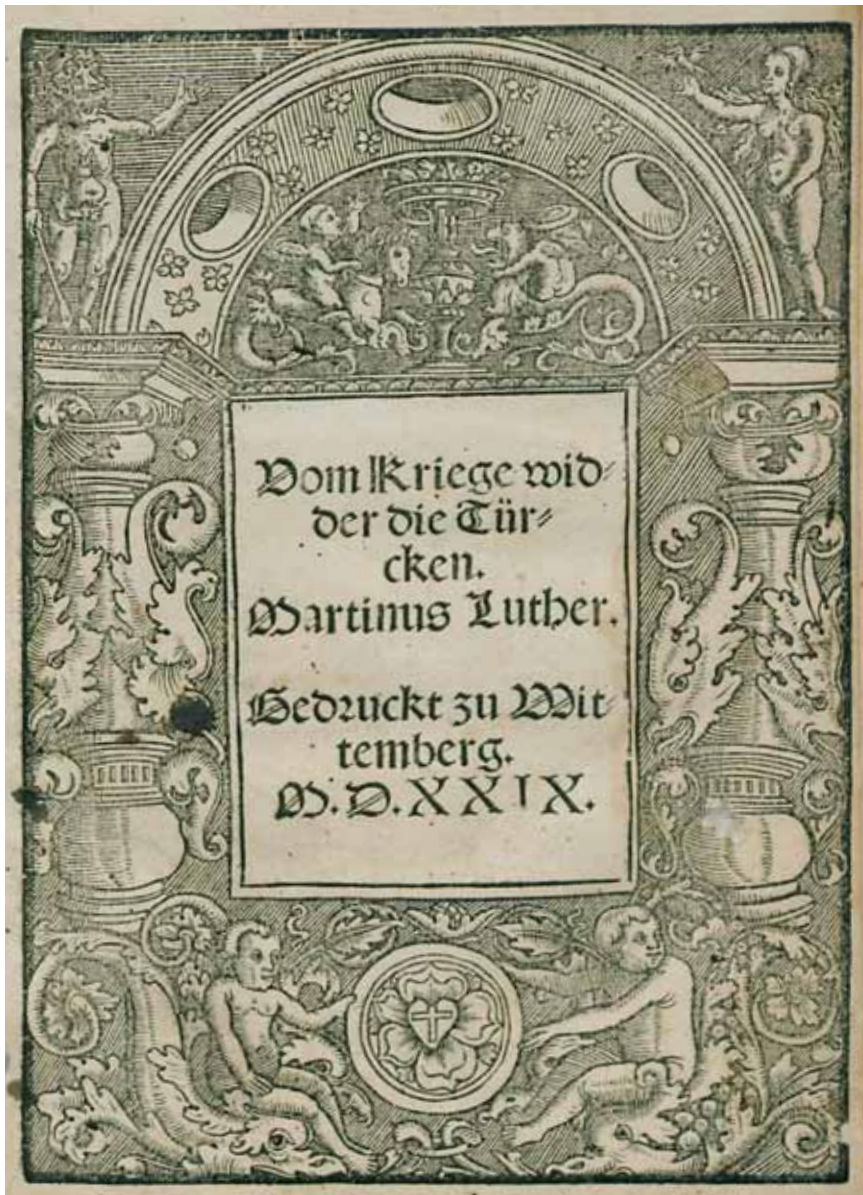
Dass Luther sich 1529, im unmittelbaren Kontext der Bedrohung Wiens durch die Osmanen, zum Islam ä-

ßert, ist also kaum noch verwunderlich. Und auch die Art und Weise ist wenig erstaunlich, ging es doch vornehmlich nicht darum, irgendeinen Dialog zu führen oder den Islam zu verstehen bzw. ein Verständnis zu vermitteln. Dass der Muslim ein Heide war, der einem Irrglauben anhing, war keine Frage, sondern eine unumstößliche Tatsache. Allerdings war eine Frage, wie man mit diesem Heiden und Irrgläubigen umgehen sollte. Seine ersten beiden literarischen Auseinandersetzungen mit den Muslimen sind dann auch keine inhaltlichen Glanzwerke, sondern er versucht, eine

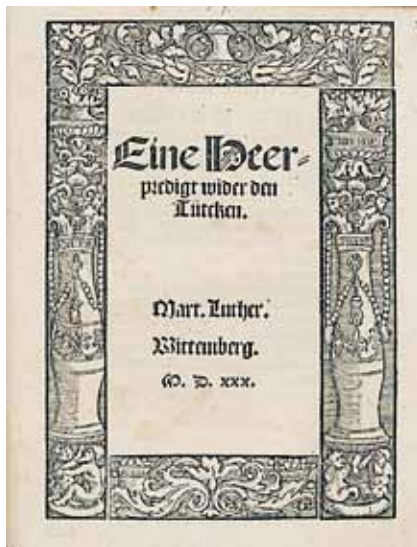
missverständene Äußerung, die er 1520 in der Auseinandersetzung mit der Bannandrohungsbulle gemacht hat, zurechtzurücken und darzulegen, warum auch er der Meinung sei, der Türke als Gefahr fürs Vaterland müsse bekämpft werden.

Hat die Schrift „Vom Kriege widder die Türcken“ (verfasst vor der Eroberung Pests) noch eher einen warnenden und mahnenden Charakter, so die „Heerpredigt wider den Türcken“ (verfasst nach dem Fall Pests und der Belagerung Wiens) stärker einen ermutigenden. Allerdings zeichnen sich in beiden Texten bereits zwei Elemente ab, die man auch in späteren immer wieder finden wird. Zum einen: Luther hat „den Türken“ vor Augen. Nicht den Islam. Wie viele seiner Zeitgenossen auch konnte er den Inhalten dieser Religion, die er auch nur vom Hörensagen und nicht durch ein eigenes Studium des Koran kannte, so wenig abgewinnen, dass er nicht wirklich an einer theologischen Auseinandersetzung damit interessiert war; vielmehr galt ihm „der Türke“ als Feindbild, mit dem es weniger zu diskutieren als den es zu bekämpfen galt. Und zum anderen: Es gibt sehr wohl auch positive Äußerungen Luthers zu den Türken. Und zwar immer dann, wenn er den Papst in ganz herausragender Weise diskreditieren will: Der Türke ist schon schlimm. Aber der Papst ist noch schlimmer.

Die beiden Türkenschriften von 1529 und 1530 nun sind für beides schöne Beispiele. Die Zielscheibe Luthers ist ganz eindeutig der Papst und weniger „der Türke“. Die bisherigen Niederlagen gegen die türkischen

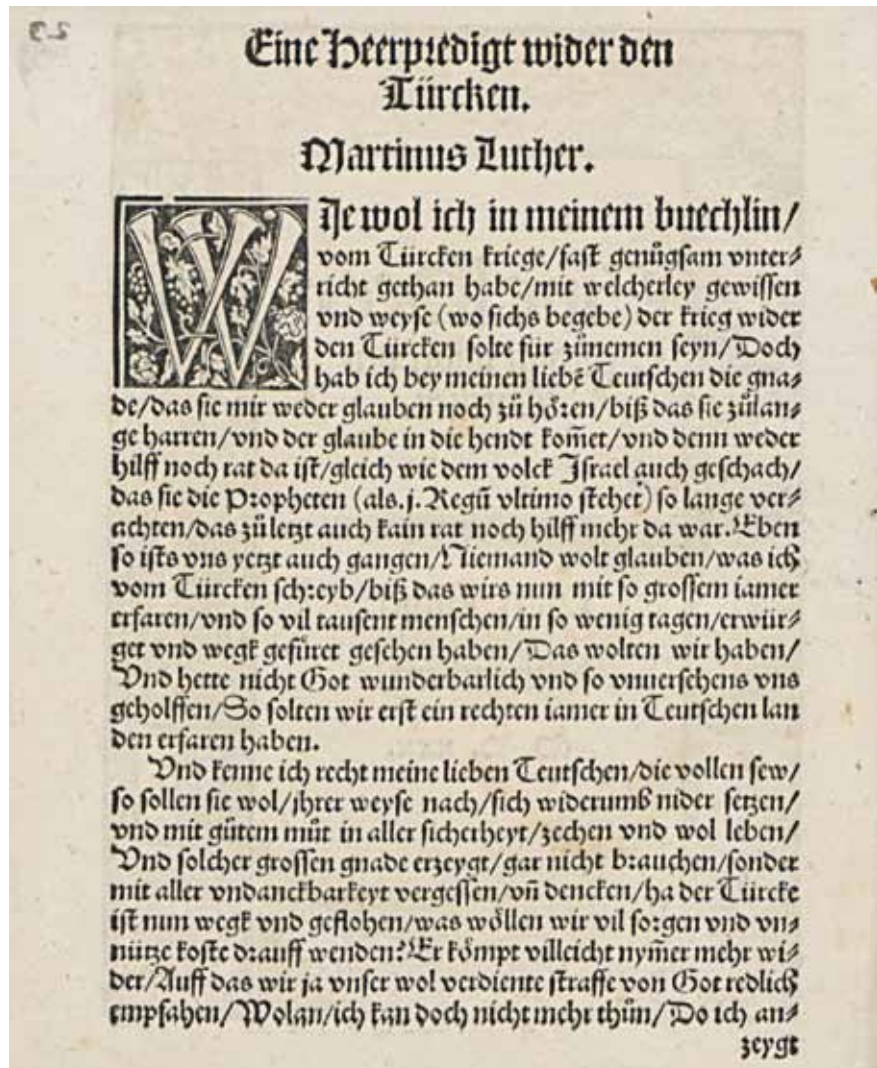


■ Abb. 3: Historische Ausgabe von Luthers Rede, 1529, „Vom Kriege widder die Türcken. Martinus Luther. Gedruckt zu Wittemberg. M.D.XXIX.“



■ Abb. 4: Titelblatt und erste Textseite: „Eine Heer=predigt wider den Türcken. Mart. Luther. Wittenberg M.D.XXX. Nürnberg, Johannes Stüchs 1530.

Heere in Rhodos und in Ungarn sind für ihn Zeichen dafür, dass Gott mit „dem Türken“ die sündige Christenheit straft. Luther schreibt: „Und weil denselben [Artikell] die Papisten ohne Schrift, aus Mutwillen verwerfen, muss der Türke sich dessen annehmen und denselben mit der Faust und mit der Tat bestätigen. Wollen wir es nicht aus der Schrift lernen, so muss uns der Türke aus der [Schwert]scheide lehren, bis wir es mit Schaden erfahren, dass Christen nicht Krieg führen noch dem Übel widerstehen sollen.“ (WA 30/II, 113/14-18) Es geht in diesem Kontext also um die weitergehende Frage, ob und wann Christen überhaupt Krieg führen sollen und dürfen und ob und wie Widerstand gegen die weltliche Obrigkeit zu begründen ist. Luther ist an dieser Stelle sogar ziemlich frech und behauptet, das Einmischen der geistlichen Gewalt in diese weltliche Aufgabe, gegen den Türken vorzugehen, sei für diese gescheiterten Kriegszüge verantwortlich. Im Grunde geht es Luther mithin um eine



Konkretisierung der Zwei-Regimente-Lehre: Nicht Papst, Bischöfe und Priester haben gegen „den Türken“ Krieg zu führen, sondern die weltlichen Fürsten. Die Kirche, so Luthers unmissverständliche Ansage, hat keinen Krieg und kein Schwert zu führen: „Sie hat andere Feinde als Fleisch und Blut, welche ‚böse Teufel in der Luft‘ heißen, darum hat sie auch andere Waffen und Schwerter und andere Kriege, womit sie genug zu schaffen hat; sie hat sich in des Kaisers oder in der Fürsten Kriege nicht einzumischen.“ (WA 30/II, 114/25-28)

Gleichwohl: Der Türke ist eine ernst zu nehmende Gefahr, dem zunächst und vor allem mit inständigem Gebet zu begegnen ist. „Denn der Türke [...]

ist ein Diener des Teufels, der nicht allein Land und Leute verdirbt mit dem Schwert [...], sondern auch den christlichen Glauben und unseren lieben Herrn Jesus Christus verwüestet. [...] Er lässt wahrlich die Christen nicht öffentlich zusammen kommen, und es darf auch niemand öffentlich Christus bekennen oder wider Mohammed predigen oder lehren. Was ist das für eine Freiheit des Glaubens, wenn man Christus nicht predigen noch bekennen darf, wo doch unser Heil in eben diesem Bekenntnis steht [...]?“ (WA 30/II, 120/26-35)

Luther bekennt, nicht viel vom Koran zu wissen, und nimmt sich vor, dieses Buch einmal zu übersetzen, „auf dass jedermann sehe, was für ein faules,

■ Abb. 5: Die ersten Suren des Korans (siehe Abb. 7).

schändliches Buch es ist“. (WA 30/II, 122/1f.) Das wenige, was er kennt, reicht ihm allerdings auch schon. Denn obwohl Christus und Maria darin gelobt würden, so haben sie doch nicht die Geltung, die ihnen zukommt. Christus ist nicht mehr als ein Prophet. Sämtliche christologische und die Erlösung betreffenden Lehrstücke wie die Trinität, die Zwei-Naturen-Lehre und die Rechtfertigung werden von den Türken geleugnet. Was Luther besonders ärgert ist, dass trotz dieser Irrlehren der türkische Glaube so viele Anhänger hat. Und er hat auch gleich eine Erklärung dafür parat: „Denn es gefällt der Vernunft über die Maßen gut, dass Christus nicht Gott sei, wie die Juden auch glauben.“ (WA 30/II, 122/26f. Das ist nicht ganz von der Hand zu weisen: Der Verstand und die Vernunft tun sich leichter, wenn sie das komplizierte Verhältnis zwischen Gott-Vater und Gott-Sohn und das nicht minder komplizierte Verhältnis zwischen göttlicher und menschlicher Natur Jesu Christi nicht logisch nachvollziehbar erklären müssen.

Luthers Aussage ist aber in anderer Hinsicht viel bemerkenswerter, denn nicht umsonst erwähnt er in diesem Zusammenhang auch die Juden. Durch die Schriften des mittleren und des alten Luther zieht sich das wie ein roter Faden: Papst, Jude und Türke werden zu den Feinden der Christus-Botschaft schlechthin, ja zum Werkzeug des Teufels und zum Antichrist stilisiert. „Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen – aber hin ist hin: Sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland. Hin ist auch hin: Sie haben nun den Türken. Rom und das lateinische Land

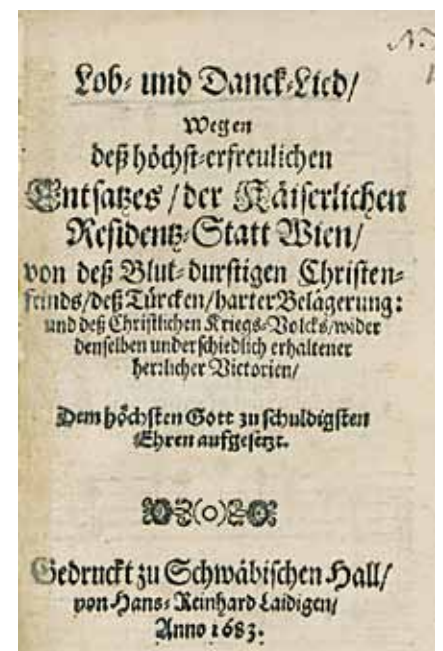


hat ihn auch gehabt – hin ist hin: Sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen braucht nicht zu denken, dass ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht bleiben lassen.“ (WA 15, 32/7-13) Wer sich jetzt nicht für Christus entscheidet, der ist es nicht wert, dass man sich um seine Rettung bemüht. Luther lebt tatsächlich in der Erwartung eines nicht mehr allzu fernen Weltendes, und angesichts des baldigen Gerichts stehen alle Menschen in der Entscheidung. Der Kampf gegen Jude, Türke, Papst und alle Verleugner des Erlösungswerkes Christi allein aus Gnade ist daher als apokalyptischer Endkampf zu betrachten und also alles andere als ein Spiel.

Neben der theologischen Verwirrung, die „der Türke“ anrichtet, ist

■ Abb. 6: „Lob- und Dancklied Wegen deß höchst-erfreulichen Entsatzes der Kaiserlichen Residentz-Statt Wien von deß Blut-durstigen Christenfeinds des Türcken/harter Belagerung:...“, Schwäbisch Hall 1683: Laidigen. 2 Blatt.

es aber auch der Heilige Krieg, das Vorgehen mit dem Schwert, welches Luther anklagt, das großen Schaden anrichtet. In Luthers Augen ist „der Türke“ schlicht ein Mörder, dessen Schlagkraft und Dauer darin begründet sei, dass ihm das Morden, Schlachten und Rauben in seiner Heiligen Schrift als göttliches und Gott wohlgefälliges Werk vorgestellt, ja befohlen werden. Und weil das so ist, stellt auch die muslimische weltliche



Obrigkeit keine „ordentliche“ Obrigkeit dar, denn Aufgabe einer solchen „ordentlichen“ Obrigkeit wäre es, für Frieden zu sorgen und also gerade nicht unaufhörlich mit dem Schwert dreinzuschlagen.

Schließlich nimmt Luther noch ein drittes Element auf, das ihm im Blick auf die Lehre des Islam ein Dorn im Auge ist: die Missachtung des Ehestandes. Auch wenn, so Luther, nicht alle davon Gebrauch machten, sich zehn oder zwanzig Frauen zu nehmen und sie zu verstoßen und auszutauschen, wie es ihnen gerade beliebt, so gibt es doch die Möglichkeit dazu, und dies verletze das göttliche Gebot der Treue zwischen Eheleuten. Wie sollen „die zwei ein Leib sein“ (Gen 2, 24), wenn die Zahl 2 so klar überschritten werden kann?

Luther fasst zusammen: „Lass nun unter den Türken etliche Christen sein, lass sie Mönche haben, lass etliche ehrbare Laien unter ihnen sein: Was kann aber im Regiment und im ganzen türkischen Wandel und Wesen Gutes sein, wenn nach ihrem Koran diese drei Stücke bei ihnen frei regieren: Lügen, Mord, Unehe? Und jeder mann daneben die christliche Wahrheit verschweigen muss [...]? Wie

kann es ein grausameres, gefährlicheres, schrecklicheres Gefängnis geben als unter solchem Regiment zu leben? Lüge zerstört das geistliche Regiment; Mord zerstört den weltlichen Stand; Unehe zerstört den Ehestand. Nimm nun aus der Welt weg veram religionem, veram politiam, veram oeconomiam (das ist rechtes geistliches Wesen, rechte weltliche Obrigkeit, rechte Hauszucht): Was bleibt übrig in der Welt als eitel Fleisch, Welt und Teufel [...]?“ (WA 30/II, 127/5-17) Luthers Lehre von den drei Ständen, nach der die Welt von Beginn an durch Gott in dreifacher Hinsicht geordnet ist, kollidiert fundamental mit dem, was er vom Koran zu kennen glaubt. Der Türke und seine Heilige Schrift zerstören also Gottes Werk und Heilsplan von Grund auf. Der gemeine Christ soll und muss daher dem Türken im und durch das Gebet widerstehen. Der Kaiser und die Fürsten, denen als verlängertem Arm des göttlichen Willens in der Welt die Aufgabe zukommt, die Christenheit zu schützen, sollen diese Aufgabe mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln wahrnehmen. Und dazu gehört auch das Schwert. Allerdings: Es darf sich dabei nur um Verteidigung handeln, und das mit

einem großen Aufgebot an Soldaten und Waffen, denn die Schlagkraft „des Türken“ ist nach Luther in keiner Weise zu unterschätzen (WA 30/II, 145/27-146/18). Von einem Angriffskrieg redet Luther mit keiner Silbe, selbst dann nicht, als er in der zweiten Schrift dazu rät, mutig und beherzt das Schwert zu erfassen (WA 30/II, 162/15f.). Im Zusammenhang mit einer neuerlichen Polemik gegen den Papst, der in gleicher Weise sündige wie der Türke und daher in gleicher Weise zu strafen sei, zitiert Luther daher Mt 26, 52: „Wer das Schwert nimmt, soll durch das Schwert umkommen.“ (WA 30/II, 142/27-143/1) Dies gilt natürlich umgekehrt auch für den Christen, der, ohne bedroht zu werden, zum Schwert greift.

Luther geht sogar noch weiter und warnt regelrecht vor einem Glaubenskrieg: „Denn ich rate, weder gegen den Türken noch gegen den Papst zu streiten seines falschen Glaubens und Lebens halber, sondern seines Mordens und Verstörens halber.“ (WA 30/II, 143/1-3) Und in der Heerpredigt: „[S]o habe ich geraten und rate noch so, dass wohl ein jeder sich befließen soll, ein Christ zu sein, willig und bereit vom Türken und von jedermann

Cantus.

Bassus.

1. Ja das ganze Teutsche Reich
2. Ist geschänder und zerstreut!
3. Daß dadurch sein Ruhm und Ehr

1. Ehrdeltlich hat bedroht zugleich.
2. Wie nun Wien ist befreit.
3. Sich ausbreite mehr und mehr.

Cantus.

Bassus.

1. Lasset uns den Höchsten leben / Preiset sein Hand mit Ehr
2. Wer ist unsern Gott zu gleichen? Der so herrlich / Wer wil dessen Lob erreichen? Der so bald
3. Leb und Danck an allen Enden / Sei dem Herr / Der von uns an Gnaden wendet Wolte die g

1. An des Erbfeinds grosser Macht / Die er in den
2. Stürzen und vermichten kan? / Schauer doch
3. Seine werthe Christenheit / Für des Türck

vel sec. Mel. Jesu! du mein liebste Leben.

Bunderthat / Leopoldum unsern Kaiser /
 der freiget hat / Seine Feinde / und ihr toben
 der herrschen thut /
 den übermuth /
 seinen Zehaod! /
 drohte Noth: / Der wolldurch der Engel schiare

gebracht / Oesterreich und andre Hilufer /
 Erbfeind an / Wie sein arm und macht von Oben
 Grausamkeit / Ferner schähen und bewahren

■ Abb. 7: Übersetzung der ersten Sure des Korans aus: Der Koran. Aus dem Arabischen für die „Bibliothek der Gesamt-Litteratur“ neu übersetzt von Theodor Fr. Grigull. Halle a. d. S., o. J.

Leiden hinzunehmen. Aber er soll nicht streiten als ein Christ oder unter eines Christen Namen, sondern er lasse seine weltlichen Herren Krieg führen.“ (WA 30/II, 173/29-32) Der Reformator ist an diesem Punkt bis fast zu seinem Lebensende sehr konsequent. Seiner Ansicht und Hoffnung nach wird sich das Wort Gottes dadurch durchsetzen, dass immer mehr Menschen verstehen werden, worum es dabei geht und worum es dabei nicht geht. Erst als er sich im hohen Alter in dieser seiner Hoffnung bitter enttäuscht sieht, wird er zu dem radikalen Polemiker, den wir als ausgesprochen unangenehm und nahezu widerwärtig namentlich aus seinen späten Judenschriften kennen.

Ein Jahr nach diesen beiden Schriften, die unter dem unmittelbaren Eindruck des Vordringens der Osmanen in den Westen entstanden sind, verwirklicht Luther zwar noch nicht seinen Wunsch, den Koran genauer



zu studieren, gar zu übersetzen, aber er sorgt doch dafür, dass „der Türke“ nicht ein blasser Begriff bleibt, sondern verständlicher wird, was man sich darunter vorzustellen hat. In diesem Sinne verfasste er für eine Neuausgabe des „Libellus de ritu et moribus Turcorum“ ein Vorwort. Dieser Libellus, verfasst von dem Dominikaner Georg von Ungarn unter dem Eindruck seiner 20-jährigen tür-

kischen Gefangenschaft, diente seit seiner Entstehung (zwischen 1475 und 1481) dazu, Sitten und Gebräuche der Türken einem christlichen Publikum näher zu bringen. Luthers klares Anliegen ist es, seine und der Leser Kenntnisse über den Koran zu erweitern. Er beklagt als erstes in der Vorrede, er habe bis jetzt nur zwei Texte über den Koran kennengelernt: die „Confutatio Alkorani“ des Dominikaners Riccoldo de Monte Croce aus dem Jahre 1300 und die „Cribratio Alkorani“ des Nikolaus von Kues. Beiden wirft er vor, die Dinge nicht im rechten Licht darzustellen, da sie den Koran nur verwerfen würden, um das Römisch-Päpstliche um so herrlicher erstrahlen lassen zu können. In diesem Zusammenhang schlägt Luther einen neuen und ausgesprochen bemerkenswerten Ton an. Er schreibt: „Er [der Luther unbekannt Verfasser des Libellus] erzählt [die Dinge] nämlich so, dass er nicht nur ihre schlechten Seiten bekannt macht, sondern auch ihre besten Seiten auf gleiche Art entgegnet und

DIE AUTORIN

Athina Lexutt, Jahrgang 1966, ist seit 2002 Professorin für Kirchen- und Theologiegeschichte am Institut für Evangelische Theologie der Justus-Liebig-Universität Gießen. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Reformationsgeschichte (vor allem Luther) und der Kon-

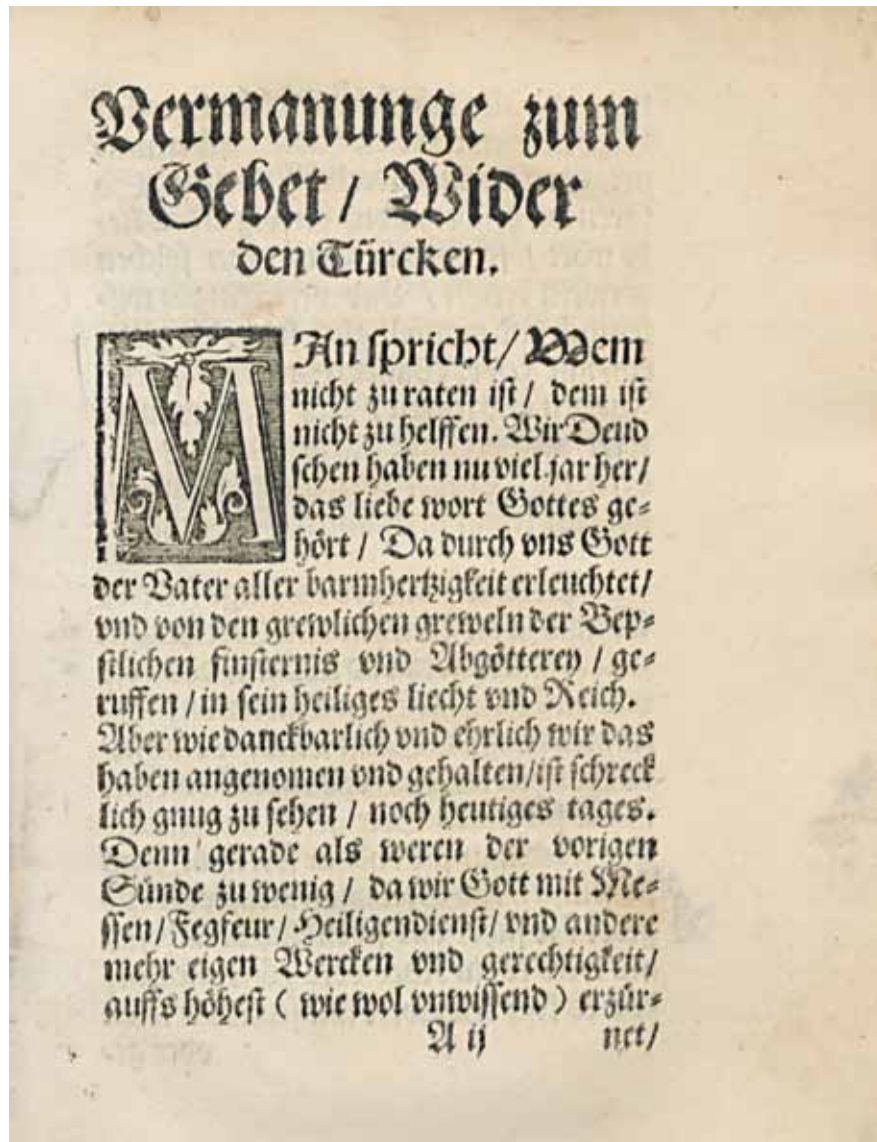


fessionskunde. Sie ist Prädikantin der Evangelischen Kirche im Rheinland und engagiert in der Laienfortbildung der EKIR und der EKHN; zudem leitet sie seit einigen Jahren zusammen mit Kollegen die Frühjahrsakademie der Lutherakademie Sondershausen-Ratzeburg.



■ Abb. 8: Titelblatt und erste Textseite der „Vermanunge zum Gebet / Wider den Türcken. Mart. Luth. Wittenberg. M.D. XLI.“

sie so aussagt, dass er die Menschen bei uns durch einen Vergleich mit ihnen zurechtweist und tadelt. [...] Dies sind in der Tat die gewissen Zeichen eines redlichen und aufrichtigen Herzens, das nichts aus Hass schreibt, sondern alles aus Liebe zur Wahrheit erzählt. Wer nämlich den Feind nur tadelt und sich bloß über das, was an ihm schändlich und widersinnig ist, beschwert, aber über das schweigt, was an ihm ehrenhaft und löblich ist, der schadet der Sache mehr als dass er nützt.“ (Zit. nach [2] Lexutt, Athina/Metz, Detlef (Hgg.): 2009, 175) Eine der Sache gerechte Darstellung fordert Luther also, und er ist umso erstaunter, als diese Darstellung ausgerechnet von einem Autor kommt, der schließlich eine nicht unwesentliche Anzahl von Jahren in der Gefangenschaft der Türken verbracht hat und vermutlich doch allen Grund hätte, nicht gerade in überschwänglicher Freude über die Türken zu schreiben. Von religiöser Toleranz zu sprechen, wäre indes weit gefehlt; es geht dem Reformator um eine gerechte Darstel-



lung, nicht mehr und nicht weniger, und ihm dürfte nicht zuletzt auch mit Blick auf sich selbst an einer solchen Gerechtigkeit gelegen sein.

Diese ausgewogene Lektüre ermöglicht es Luther, sich im Vorwort zu einem nicht geringen Teil lobend über die Anhänger des Mohammed zu äußern. In fast allen äußeren Zeremonien, in der äußeren Erscheinung ihrer Religion, so konstatiert er, sind sie nahezu vorbildhaft, ja sie stellen sogar die christlichen Mönche und Frommen einschließlich der Papisten mühelos in den Schatten. Wieder einmal geht es Luther nicht um den Islam, sondern es geht ihm darum, mit Hilfe

dessen, was dort zu beobachten und anzumerken ist, Rom und den Papst bloßzustellen. Denn da dieser ja auch in dem Evangelium unangemessener Weise das Äußere und die Gesetze betont, könnte er, wenn er denn schon der Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben zuwiderhandelt, das auch richtig machen und sich vom Heiden eine gute Scheibe abschneiden. Denn bei allem Lob bleibt doch auch weiterhin klar, dass es sich bei allem möglicherweise im Islam zu beobachtenden Tugendhaften und sittlich Reinen doch eben leider um einen Irrglauben handelt, der im Blick auf das Innere auf dem völlig falschen

■ Abb. 9: Der Koran. Aus dem Arabischen für die „Bibliothek der Gesamt-Litteratur“ neu übersetzt von Theodor Fr. Grigull. Halle a. d. S., o. J.; (links) „Facsimile einer Koran-Handschrift aus der Stuttgarter Bibliothek. Sure XCIII (ohne Überschrift), Sure XCIV und Sure XCV (Vers 1 u. 2)“.

Weg ist. So ist am Ende das Lob auf den Türken doch wieder sehr relativ.

Da hilft nur beten

Nach einer langen Pause meldet sich Luther im Blick auf den Türken dann explizit erst wieder 1541 zu Wort in der „Vermahnung zum Gebet wider den Türken“. Wieder ist der Anlass die neu entbrannte Türkengefahr, nachdem Suleiman d. Gr. am 2. September Ungarns Hauptstadt erobert, aus der Hauptkirche eine Moschee gemacht und das Reich unter osmanische Verwaltung gestellt hatte. Wieder stand der Türke vor Wien, und nachdem die Religionsgespräche zwischen Protestanten und Altgläubigen gescheitert waren, wuchs die Unsicherheit, ob Karl V. es schaffen würde, ein großes und starkes Heer aufzubieten, das den Ansturm aufhalten konnte. Der sächsische Kurfürst Johann Friedrich beauftragte Luther, rekurrierend auf dessen beide Türkenschriften von 1529/1530, man „solle den Predigern im ganzen Kurfürstentum zu Sachsen [...] befehlen, dass sie das Volk in allen Predigten zum Gebet wegen des Türken bevorstehender Not und tyrannischer Handlung mit höchstem Ernst vermahneten, und dass man Gottes Allmächtigkeit um gnädige Abwendung auch allen denen, die wider den Türken stritten, gnädigen Sieg und Überwindung zu geben und zu verleihen, von ganzem Herzen emsig bitten solle“. (WA 51, 578)



Luther war durch entsprechende Nachrichten schon auf diese Aufgabe vorbereitet und konnte den Text dann schnell zu Papier bringen. Unter der Hand gerät er ihm zu einer Rückschau auf den mit vielen Tiefen versehenen Gang seiner Reformation, und wie schon in den frühen Schriften prangert er mehr die Verfehlungen der Christen an, die solche Strafe Gottes verdienten, als „den Türken“ selbst. Auch hier wird weniger zum Kampf gegen die Türken aufgerufen als dazu, die aktuellen Ereignisse als scharfe Anfrage an das eigene Fehlverhalten durch all die Jahre hindurch zu begreifen und darin den Ruf zu Umkehr und Buße zu vernehmen. Sein Rat an die Christen ist daher der folgende: „[Dass] man [...] Gott anfinde zu fürchten und auf seine Güte zu vertrauen. Wo das geschehe, so wissen wir sehr wohl, dass weder Türke noch Teufel uns etwas anhaben können. Denn so Gott mit uns ist, wer wollte wider uns sein?“ (WA 51, 593/33-594/18) Er kann in dieser Weise „den Türken“ sogar als Schulmeister bezeichnen, der die Christen die rechte Gottesfurcht und das Beten lehrt. (WA 51, 594/26-28).

Was Luther dann weiterhin als sehr konkrete Anleitungen zum Beten vor-

schlägt, vertieft diese Vorstellung, für die missliche politische Lage selbst verantwortlich zu sein, und so tritt der Trost hinter den Bußruf klar zurück. Luther ist getrieben davon, mit allem und jedem abzurechnen, der ganz offenbar die Zeichen der Zeit nicht erkannt und das Ziel der reformatorischen Bewegung nicht verstanden oder gar verraten hat. Die weltliche Obrigkeit mahnt er, sich bewusst zu machen, dass ihr Kriegszug gegen „den Türken“ in diesem Sinne ein Kampf gegen das Heer des Teufels ist. Daher dürften sie sich nicht auf ihre Waffen verlassen, die in einem solchen Kampf am Ende nutzlos sind; verlassen sollten sie sich dagegen auf Gottes Wort. Welch eine problematische Sicht, die das fehlende Kriegsglück der Vergangenheit darauf zurückführt, dass man Gott nicht durch Gebet auf seine Seite zwang, und umgekehrt das Kriegsglück davon abhängig macht, ob man Gottes Wort als stärkste Waffe einsetzt – und das sicher nicht so verstanden, als ob es ein Kampf mit Worten, eine Auseinandersetzung über den Dialog wäre. Sondern dass man sich das Kreuzeszeichen auf die Fahnen stickt und Kanonen segnet!

Papst, Mohammed und die anderen Teufel

Zum Schluss unserer Übersicht zu Luthers Stellung zum Islam müssen wir noch auf einen Text eingehen, der Luthers Wunsch, sich intensiv mit dem Koran auseinanderzusetzen, um die Lehre Mohammeds besser verstehen – und besser widerlegen! – zu können, am nächsten kommt. 1542, also nur ein Jahr später, übersetzte und edierte Luther die von ihm vorher so skeptisch beäugte „Confutatio Alkorani“ des Riccoldo de Monte Croce. Seine Skepsis scheint sich durchaus verloren zu haben, weil er inzwischen erstmals eine lateinische Koran Ausgabe in die Hand bekommen hatte. Zwar fand er die Übersetzung grauenhaft; nichtsdestoweniger bestätigte sie seine negative Sicht, so dass der Verdacht, der Islam käme bei Riccoldo nur so schlecht weg, um die römische Kirche erstrahlen zu lassen, sich nicht mehr halten ließ. Im Vorwort zu seiner Übersetzung der Widerlegung nimmt Luther frühere Gedanken auf und spricht wiederum intensiv vom Türken als Teil des Strafgerichts über die Christen, die ihre Chance verpasst haben, Gottes Willen auf Erden zu entsprechen. Zugleich spricht er nun aber auch vom Strafgericht über die Türken, die, obwohl sie von Gott als Instrument eingesetzt werden, keinen Gewinn davon tragen werden.

Und er spricht einen weiteren Gedanken deutlicher aus als bisher: „Summa, wo wir die Sarrazenen und nunmehr die Türken nicht bekehren können, dass wir dennoch fest und stark bleiben in unserem Glauben.“ (WA 53, 274/7f) Die Stärke der türkischen Heere soll also gerade nicht in Anfechtung führen oder gar dazu, an der Allmacht und Kraft Gottes zu zweifeln, so als besiege der türkische Gott nach und nach den christlichen. Vielmehr dient die in unseren Ohren

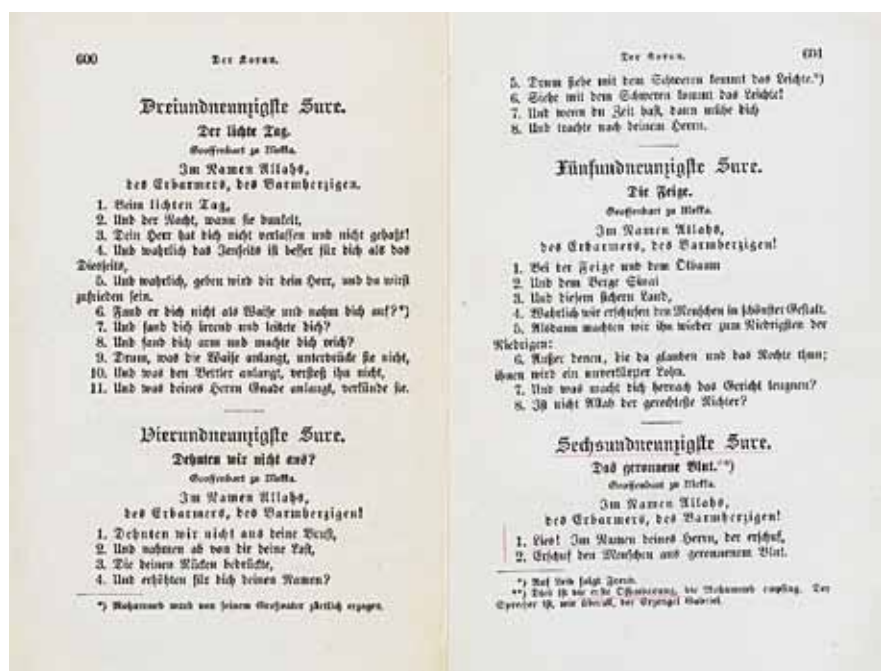
problematische Sicht, Gott selbst bediene sich „des Türken“ zum Strafgericht über die unbelehrbaren Christen, dazu, Gott als den in Wahrheit einzigen Gott zu beweisen und Vertrauen auf ihn allein zu lehren. Bissig und bitter bezeichnet er in einer eigenen, der Riccoldo-Edition angehängten Widerlegung die falschen Christen als „christliche Türken“, die noch schlimmer seien als die „mahmetischen“, und noch bissiger wünscht er den türkischen Heeren Kriegsglück, damit die falschen Christen endlich auf drastische Weise über ihre Irrtümer und Gotteslästerungen aufgeklärt würden. (WA 53, 391/11-24) Die Hoffnung auf Bekehrung der Türken indes hat Luther – wie auf die der Juden und der Papisten – drei Jahre vor seinem Tod längst aufgegeben. Der leicht resignative Unterton ist von daher keine Überraschung. Die penetrante, jedenfalls redundante Parallelisierung von Juden und Türken, die doch beide wissen, was es heißt zu glauben, die doch beide Christus kennen, aber nicht erkennen als den, der er ist, verdeutlicht dieses resignative Moment. Dafür besonders sprechend scheinen mir noch einmal die gebetsartigen Schlussätze

seiner eigenen Widerlegung zu sein: „Wohlan, Gott gebe uns seine Gnade und strafe beide, Papst und Mahmet samt ihren Teufeln. Ich habe das Meine getan als ein treuer Prophet und Prediger. Wer nicht hören will, der mag's lassen. Ich bin jetzt entschuldigt, künftig jeden Tag und in Ewigkeit. Die aber glauben, werden es mir hier und dort danken. Denn sie sind es (wo Gott Glück geben wird), die es um Gott mit Glauben, Beten und Dulden verdienen und das beste tun werden. Das helfe ihnen Gott, der barmherzige Vater durch seinen lieben Sohn Jesus Christus mit dem Heiligen Geist, gelobt in Ewigkeit. Amen.“ (WA 53, 396/28-35)

Luther und der Islam heute

Eigentlich war das ein wunderbares Schlusswort. Nun ist aber noch nach dem aktuellen Ertrag dieser histori-

■ Abb. 10: Übersetzung der 93. bis 96. Sure des Korans (siehe Abb. 9) aus: Der Koran. Aus dem Arabischen von Max Henning. Leipzig 1901.



schen Betrachtungen zu fragen. Hat Luther uns etwas zu den Herausforderungen unserer Tage zu sagen? Dazu in aller gebotenen Kürze vier Thesen:

1. Die Wahrnehmung schärfen. Luthers Situation 1529 und 1541ff. war eine ganz andere als unsere heute 2010/2011. In den Jahren 1529 und 1541ff. hatten die Osmanen Pest und Ofen eingenommen und standen vor den Toren Wiens. Heute, 470 Jahre später, haben die Muslime unserer Zeit die Stadttore längst und dauerhaft durchschritten, haben Läden aufgemacht, gestalten Politik, schicken ihre Kinder in deutsche Schulen und prägen ganze Stadtviertel. „Der Türke“ stellt nicht mehr per se ein Feindbild dar, „der Türke“ ist längst kein Synonym mehr für das unbekannte Gegenüber. Der Islam gehört zu Deutschland. Mit allem, was dieser knappe Satz bedeuten mag. Wir können nicht so tun, als könnten wir die Muslime in Deutschland in all ihrer Farbigkeit und Vielschichtigkeit einfach ignorieren. Und wir können vor allem nicht so tun, als beeinflusse dies die Kultur und Gesellschaft dieses Landes nicht. Diesen Einfluss gilt es mit all seinen Chancen und mit all seinen Problemen verschärft wahrzunehmen. Und auch darzustellen und unter dem Stichwort „Herausforderungen“ zu bemerken, nicht in monokausalierender und diskreditierender Absicht, sehr wohl aber in einer solchen, welche die Augen davor nicht verschließt und Lösungen finden will.

Ein Beispiel: Grundschulklassen, in denen der Anteil der Migrantenkinder

■ Abb. 12: Titelblatt aus Muhammad: Qur'an/Corani Textus Arabicus. Ad fidem librorum manu scriptorum et impressorum... Koran Ausgabe in arabischer und lateinischer Sprache mit Erläuterungen, Lipsiae 1834.



der bzw. der Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund 80% beträgt, funktionieren anders und leisten anderes als Klassen, in denen dieser Anteil wesentlich geringer ist. Insbesondere, aber nicht ausschließlich in den Deutschkenntnissen und -fertigkeiten wird sich dies bemerkbar machen. Das zu leugnen wäre fatal, das zu erwähnen hat nichts mit latenter oder gar offener Xenophobie zu tun. Hier müssen Fakten wahrgenommen und benannt werden, um die Probleme nicht schleifen zu lassen und in andere Bereiche zu prolongieren. Luther hat sich sehr bemüht, „den Türken“ in seinen Stärken und

■ Abb. 11: Martin Luther im Alter von Lucas Cranach d. Ä.

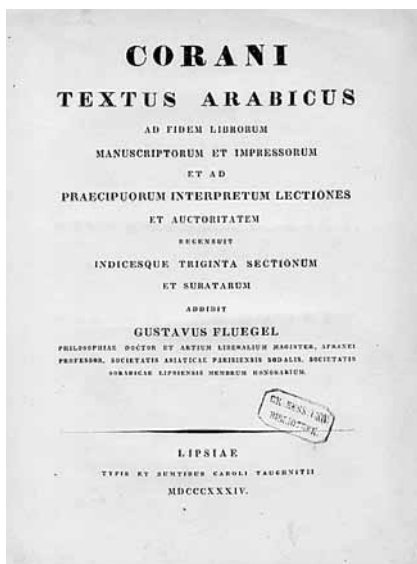
Schwächen wahrzunehmen, und er hat vor einseitiger Wahrnehmung gewarnt. Sein Motiv mag sicher nicht lauter gewesen sein – sein Aufruf ist es allemal.

2. Abgrenzungen vornehmen. Nota bene: Abgrenzungen! Nicht: Ausgrenzungen! Die Sarrazinische Sarrazenenschelte ist unerträglich und in dieser Weise absurd, weil sie begrifflich unscharf ist und Argumentationsebenen in unsäglich Weise munter mischt und dabei auch welche neu erfindet, die spätestens mit dem Untergang des Nazi-Wahns hätten erledigt sein müssen. Ausgrenzungen, noch dazu in einer solch dummen Art begründet, führen nur den Ausgrenzenden selbst in die Isolation – quod erat demonstrandum. Abgrenzungen indes sind notwendig, weil sie den Anderen in seiner Andersheit ernst nehmen. Denn eine „Kuschelpolitik“ ist ebenso fatal, unerträglich und absurd, weil sie das Gegenüber nicht Gegenüber sein lässt, sondern Integration, also Eingliederung, mit Vereinnahmung verwechselt. Dass



Luther über Integration der Muslime nicht nachgedacht hat ist ihm angesichts der Situation im 16. Jahrhundert nicht zu verdenken. Sehr wohl aber hat er über die andere Seite dieser Medaille nachgedacht, die wir nur allzu gerne vergessen, über die aber nach dem Stichwort „Abgrenzung“ sofort geredet werden muss, damit aus der Abgrenzung eben tunlichst keine Ausgrenzung wird. Daher:

3. Identität finden und Profil entwickeln. Henryk M. Broder, der Bisige und Kein-Blatt-vor-den-Mund-Nehmende, hat es in einem Buchtitel provokant auf den Punkt gebracht: „Hurra, wir kapitulieren!“ Seine These von der willentlich und wissentlich geschehenden Überformung durch den Islam ist sicher böse und ein bisschen Karikatur. Das Wahre daran aber ist, dass den meistens ausgesprochen selbstbewusst und in religiösen Fragen souverän auftretenden Muslimen kaum ein Christ etwas entgegensetzen hat. Es geht mitnichten darum, wie einst Elia am Karmel ein Gottesgericht heraufzubeschwören. Aber es heißt Flagge zu zeigen im interreligiösen Dialog. Wenn nach dem Satz des Bundespräsidenten, der Islam gehöre zu Deutschland, die Welten hochgeschlagen haben und die



jüdisch-christliche Tradition bemüht wurde, um eben jene Zugehörigkeit zu leugnen, dann sollte man wenigstens wissen, worin denn, bitteschön, diese Tradition und dieses Erbe bestehen, und sich, bitteschön, auch als würdige Nachlassverwalter erweisen. Die Berufung auf ein solches Erbe macht doch nur Sinn, wenn es als Teil eines Profils gelebt und nicht als bloße Worthülse missbraucht wird. Die am lautesten geschrien haben, werden wohl die gewesen sein, die ansonsten das Christentum und die Kirche in die privatesten Winkel verbannen wollen. Luther hat in seiner Zeit für nichts anderes gekämpft als für ein klares und deutliches christliches Profil. Wir könnten uns das zum Vorbild nehmen, weil wir – stärker als Luther das im 16. Jahrhundert zu sehen gezwungen war – wissen, dass Identität und Profil die einzigen gangbaren Wege zur Toleranz sind. Also:

4. Toleranz lernen und üben. Der Weg zum Herzen eines anderen Menschen geht nicht darüber, dass ich der Andere werde. Sondern dass ich Ich bleibe und dem Anderen sein Anderssein lasse. Tolerare, das lateinische Wort, heißt nicht accipere – annehmen. Sondern: ertragen! Dass dies nur gegenseitig funktioniert dürfte ebenso klar sein wie die Anknüpfung an das Stichwort „Identität und Profil“. Ich kann nur tragen und ertragen, wenn ich weiß, wer ich bin, das heißt woher ich komme, wo ich stehe und wohin ich will. Und wenn ich auch bereit bin, das offen auszusprechen. Zu bekennen. Luther mahnt die Toleranz vor allem auf der Seite der Türken an, die den Christen ihre freie Religionsausübung verwehren, und an dieser Stelle ist Luther von erschreckender Aktualität. Heute wie damals aber würde er sicher vor allem auch anmahnen, dass unter uns viele „christliche Türken“ sind, will in Luthers Sinne sagen: Viele, die nicht oder nicht

mehr wissen, was Christsein eigentlich bedeutet und für die Gestaltung von Politik, Kultur und Gesellschaft ausmacht. Bildung tut Not! •

** Der Text ist die gekürzte Fassung eines Vortrags, den Prof. Dr. Athina Lexutt vor der Evangelischen Erwachsenenbildung Worms am 27. Mai 2011 gehalten hat.*

LITERATUR

- [1] **Lutherschriften:** WA – Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, Weimar 1883ff.;
- [2] **Athina Lexutt/Detlef Metz (Hgg.):** Christentum – Islam. Ein Quellenkompendium (8.-21. Jh.), Köln, Weimar u.a. 2009;
- [3] **Johannes Ehmman:** Luther, Türken und Islam. Eine Untersuchung zum Türken- und Islambild Martin Luthers (1515-1546) (QFRG 80), Gütersloh 2008

KONTAKT

Prof. Dr. Athina Lexutt
 Justus-Liebig-Universität
 Institut für Evangelische Theologie
 Karl-Glöckner-Straße 21, Haus H
 35394 Gießen
 Telefon: 0641 99-27120
 Athina.Lexutt@theologie.uni-giessen.de